



«Cocos» einstiger Wegbegleiter voller spannender Geschichten, Jean Cotter

Bild: cem

Danke, dass du dir Zeit nimmst für ein Gespräch. Sicher ist es in den letzten Wochen des Bühnenmusicals «Coco» im Konzert Theater Bern wegen etwas lauter geworden in deinem Leben. Ging dir der Rummel nicht etwas auf die Nerven?

Nein, eigentlich nicht. Im Vorfeld hatte ich Kontakt zum Drehbuchautor, dann traf ich mich mit Stepi, Christoph Marti (Anm. Ursli Pfister von den Geschwistern Pfister, in Berlin gegründete Musikkabarett-Formation), der mich im Musical spielt. Als ich nach Bern kam, lernte ich Christoph, der damals die Schauspielschule machte, kennen. Er war der beste Kollege meines damaligen Freundes. Dieser ging dann nach Berlin und wohnte jahrelang mit Stepi und seinem Partner zusammen, wo ich sie immer wieder besuchte und viele Bühnenshows der Geschwister Pfister miterlebte. Ich wusste, dass Christoph mich sehr gut spielen konnte. Das Musical spielt übrigens im «Sister of Scissors-Salon», obwohl dieser damals noch nicht existierte.

Wie hast du «Coco» kennen gelernt?

Ich arbeitete zwei Wochen bei OPS Divina, als man mir sagte, es käme ein sehr komplizierter Kunde vorbei, der Marc Loréтан, eine «absolute Tunte». Der wolle irgendetwas

MUSICAL

Coco war die berühmteste Transfrau der Schweiz der 1990er-Jahre, verletztlich, getrieben, charismatisch; ein Star: Eine Frau im Körper eines Mannes, die leidenschaftlich und furchtlos gegen alles anrennt, was zwischen ihr und jenem Tag steht, an dem sie endlich sagen kann: «Jetzt bin ich: Ich.» Ihre grössten Widersacher scheinen dabei weder ihre Eltern noch ihr überfordertes Umfeld zu sein, es ist ihr eigener Körper. Obwohl sie sich mit zwanzig einer geschlechtsangleichenden Operation unterzieht, bleibt ihr Leben eine verzweifelte Suche nach sich selbst – und ohne Happy End. Das Transgendermusical wird in den Vidmar 1 noch bis zum 20. Juni aufgeführt.

www.konzerttheaterbern.ch

Marylin-Monroe-mässiges, mit eingelegten Haaren. Im OPS kreierten sie damals die wilden Frisuren, kaum jemand beherrschte das Klassische. Ich bemerkte sofort, dass «Coco» kein «Schwuler», sondern ein Transsexueller war. Sie selber hatte das nicht gekannt und fühlte sich befreit, als sie endlich wusste, was sie war. «Coco» klammerte sich fast ein bisschen an mich und ich begleitete und beriet sie viele Jahre lang.

Wie hast du sie beraten?

Ich riet ihr unter anderem, die Operation zur Frau zu machen. Transsexuelle, die es nicht tun, gehen zu Grunde und von denen, die den Schritt wagen, überleben 25 Prozent. Ich hoffte, «Coco» würde zu diesen 25 Prozent gehören. Sie ging aber auch nicht an der Transsexualität zu Grunde, sondern an der Transsexualität in Kombination mit ihrer Kokainsucht.

Warst du auch mal ihr Partner?

Nein, nie. Sie war meine Bühnenpartnerin bei Travestie-Shows – wir waren in den Achtzigern die bekanntesten Travestie-Tänzerinnen in Bern. Danach gründeten wir mit Camilla Wyss «DER DIE DAS» und traten fortan als Trio auf. Mit Camilla bewohnte ich im Obstberg eine WG – das «Tuntenhaus» – und «Coco» zog auch zu uns. Das wurde dann zu viel der Nähe. Wir gingen irgendwann im Streit auseinander.

Hast du bei der Produktion des Musicals «Coco» mitgewirkt?

Ja, der Autor Alexander Seibt kannte nur den Dokumentarfilm über «Coco», nicht aber «Coco» selber. Er fragte mich an, ob er mich treffen dürfe und ob ich auch Camilla noch kennen würde. Ich sagte ihm, dass ich wieder mit Camilla – sie nenne sich heute Pierce, zusammenwohne und er uns gerne besuchen dürfe. Wir hätten Fotos, Musikaufnahmen und Schriftstücke aus jener Zeit. Er kam zu uns, wir assen zusammen und erzählten ihm von «Coco», den gemeinsamen Jahren und der Tragödie um ihre Familie: «Cocos» ältere Schwester verkehrte auf dem Platzspitz und starb an einer Überdosis, «Coco» erhängte sich und die Mutter starb an Tabletten- und Alkoholsucht. Mit 55 Jahren stand der Vater ohne Familie da... Heute gehe es diesem wieder gut, er könne sogar über die alten Zeiten sprechen... «Cocos» Vater erschien sogar an der Musical-Premiere und flüsterte mir zu: «Du, Jean, alles super, aber du weisst schon, dass ich nie Pfeife geraucht habe»... Da ihn nur diese Kleinigkeit störte, wusste ich, dass wir alles richtig gemacht hatten.

Demnach gefällt dir das Musical gut?

Ja, das Musical ist toll erklärt. Es ist authentisch, frech und auch etwas dreckig – nicht so pompös wie viele sonstige Musicals. Ich finde die Idee mit den beiden Körpern super, diese Zerrissenheit dargestellt in einem männlichen Körper und einem weiblichen Geist. Mir gefielen die Dialoge, ich wollte keine Monologe. Ich stand sofort hinter der Idee. Und ich finde, wir fünf – Vater, Mutter, Pierce, Olivier («Cocos» Freund) und ich die «Coco» in den letzten Jahren begleiteten, sind gut getroffen.

Du arbeitest seit Jahren als Maskenbildner an Filmsets für TV-Serien und Schweizer Filmproduktionen. Wie kam es dazu?

Während meiner Zeit bei OPS Divina verkehrten dort «die verrückten Leute», unter anderem Fotografen und Models. Jürg Hafen, dessen Atelier sich in der Lorraine befand, fragte mich Anfang der Neunziger an, ob ich für einen Fotoauftrag frisieren würde. Beim Shooting war auch seine Stylistin, Sabina Haag, mit dabei. Sabinas

Freund drehte Werbespots und so gelangte ich als – Friseur für Werbespots – in die Szene. Meine erste Arbeit am Film-

set war für einen Tatort von Christof Schertenleib. Ich schminkte da erstmals die «Nebenrollen». Meine Art zu schminken – die Charaktere herauszuholen – gefiel derart, dass ich 2003 meine erste Hauptrolle für den Film «Lücken im Gesetz» schminken konnte. Petra Volpe (Anm: Drehbuchautorin und Regisseurin u.a. Heidi, die göttliche Ordnung) sah diesen Film und ich wurde für ihre fünfletzte Filme Chef Maske.

Welcher Auftrag bleibt dir sonst noch in Erinnerung?

Bei meinem ersten Fotoshooting als Maskenbildner schminkte ich für den Vater von Sheena (heute Geschäftspartnerin im SOS), Masato Yokoyama, einen bekannten Fotografen, der später unter anderem jeweils den Bundesrat fotografierte. Man wollte mich, weil es darum ging, einen Mann als Frau zu schminken. Was mir als Drag-Queen nicht schwerfiel (schmunzelt).

Du kamst aus einer einfachen Welt und hast «Menschen aus der Glitzerwelt» frisiert. Wie war das für dich?

Ich bin immer normal geblieben und habe nie vergessen, woher ich komme. Ich habe zwar viele bekannte Leute kennengelernt, aber auch erlebt, in was für einer «Geldblase» sie leben. Eine Blase, die jederzeit zerplatzen kann. Ich habe gesehen, was passiert, wenn die Scheinwelt zusammenbricht. Gabriel war ein Star-Fri-

CORINNAS QUARTIER TALK

mit
JEAN COTTER

ZUR PERSON

Jean Cotter wurde 1963 in Sierre im Wallis als Sohn eines Fabrikarbeiters geboren. Er wollte eigentlich Weltenbummler werden, aber seiner Mutter zuliebe wurde er Friseur. Er machte in Crans Montana die Lehre, erlernte dort die Praktiken von Coiffeuren aus aller Welt und frisierte viele bekannte Gesichter, u.a. Catherine Deneuve und Alain Delon. Ab 1984 arbeitete Jean während knapp dreier Jahre in Washington im Salon von Jean Paul Amsellem, dem Friseur von Jacky Kennedy, als diese First Lady war. 1987 kam Jean zurück in die Schweiz und machte eine Saison in Crans Montana, verliebte sich, machte den HIV-Test. Dieser war positiv. Es war geplant gewesen, dass er nach Bangkok in ein Tophotel arbeiten gehe. Doch Jeans Befund machte ihm einen Strich durch die Rechnung. Trotz vieler weltweiter Angebote in namhaften Salons und Hotels blieb er in der Schweiz. Er wollte seine, als kurz prognostizierte, verbleibende Zeit noch voll ausleben. Der beste Freund seines Partners war Coiffeur bei OPS Divina und so erhielt Jean eine Anstellung. Dort lernte er u.a. den damals berühmtesten Transgender «Coco» (Marc-Patric Loréтан) kennen und wurde nicht nur «Cocos» Friseur, sondern auch während einiger Jahre ihr Lebensbegleiter. 1992 machte sich Jean selbständig, eröffnete an der Brunngasse die «Freie Haarkultur», arbeitete von 1996 bis 2000 als Freelancer wieder bei OPS Divina und gründete beim Millenniumwechsel seinen legendären Frisörsalon «Sisters of Scissors (SOS)». 2005 zog er mit SOS in die Lorraine. In den Achtzigern, als Bern extrem in Bewegung war, stand er zusammen mit «Coco», als Drag-Queen auf diversen Bühnen und war auch eine Zeit lang, zusammen mit Camilla Wyss, ihr WG-Partner im «Tuntenhaus» im Obstbergquartier. Die Frisierkunst führte Jean zudem zum Beruf des Maskenbildners. Er ist heute für die Maske vieler bekannter Film- und TV-Produktionen zuständig. Privat ist Jean ein ruhiger Mensch und stellt sich nicht gerne in den Vordergrund. Dass er uns Einblick in sein Leben gewährt, ist eine seltene Ausnahme.

seur, der bei Alexandre de Paris arbeitete und immer zu Kunden nach Monte Carlo reiste. Er landete schlussendlich in Washington bei Amsellem als «Häufchen Elend», ohne Existenz, ohne
Fortsetzung auf Seite 6 ▶